

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 6

Artikel: Es rägelet
Autor: Pfeiffer-Surber, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Graz, 20. April 1916.

„Lieber Freund!

Herzlichen Ostergruß! Eine Freude hast Du mir gemacht mit der Mitteilung über Deine neue Arbeit. Ich werde in wenigen Wochen mit meinen „Gesammelten Werken“ fertig. Dann fangen wir halt wieder von vorne an.

Dein Rossegger.“

Also ungefähr, wie er es berechnet hatte, ziemlich genau vier Jahre, von halben August 1912 bis etwa halben Mai 1916 nahm diese Ausgabe letzter Hand den Waldheimat-Dichter in Anspruch. Hätte er doch länger damit zu tun gehabt! Diese Arbeit, deren Schwierigkeit und Umfang man erst recht ermäßt, wenn man die verschiedenen Ausgaben miteinander vergleicht, hatte Rosseggers Gedanken diese vier Jahre hindurch voll beschäftigt, ihn mit dem Segen einer geregelten pflichtmäßigen Tätigkeit begnadet und ihm das Gefühl eingeflößt, noch etwas Leisten zu können. Und dadurch hatte sie ihn auch aufrecht erhalten, mitten im nervenzerstörenden Sommer der Kriegsnöte, trotz anhaltender Krankheit und zehrender Unterernährung. Mit dem letzten Federstrich, den er an der vierzigändigen Ausgabe der „Gesammelten Werke“ tat, überkam ihn die Empfindung, daß sein Lebenswerk und damit sein Leben selbst abgeschlossen sei.

Noch einmal hatte Arbeit über Krankheit besiegt und sie gezwungen, sich den Notwendig-

keiten des dichterischen Schaffens unterzuordnen. Nun brach er hilflos zusammen.

„.... Mein Befinden ist schlecht, so schlecht wie noch in keinem Sommer....“ (Kriegslach, 13. August 1916).

Die kaum zwei Jahre, die ihm noch vergönnt blieben, sind nicht ganz ohne Lichtpunkte und hoffnungsvolles Aufblackern gewesen. Im ganzen aber glichen sie einem langsamem und sich selbst bescheidenden Verlöschen. Wenn nicht im Schreiben und Schaffen, gab es für ihn überhaupt kein Leben. Um dieses Leben rang er in heißer Not, so lange noch ein Funke Kraft in ihm war. Und wenn irgendwo nach einem Schulbeispiel gesucht würde, daß der Geist sich wirklich den Körper erziehen, die Seele auch einen hinfälligen Leib unter das Gebot ihres Willens zwingen könne — in Peter Rossegger steht es für alle Zeiten restlos verwirkt da, ein Vorbild für jedermann. Und ein Schulbeispiel für den Segen der Arbeit.

Möchten doch die Unzähligen, die an Untätigkeit und Mangel seelischer Ziele krank sind, an seinem Vorbild genesen! Und möchten jene Schichten des arbeitenden Volkes, seien es Hand- oder geistige Arbeiter, die ihr Los gleichsam im Sinne des „Sündenfalls“ (1. Mose 19.) manchmal als Fluch und Strafe zu betrachten geneigt sind, am Beispiel des Steirischen Volksdichters sich überzeugen, daß es außer dem sozialen auch noch einen persönlichen Weg gibt, stärker zu sein als das Schicksal.

Es rägelet.

Es rägelet lis a mis Fänster
Und Tröpfli rünnet durab.
I siže dernäbe und dänke
Na zrugg ane frisches Grab. —
Da rägne's au ännet dem Fänster,
Es tröpfelet lis i min Schoos.
Wo findi ächt hüt echli Sunne?
En einzige Strahl weett i blos! —
Da pöpperle's lut a der Türe
Und „Müelti!“ tönf's fröhli zu mir.
Jetzt rägne's halt nu na verrusse,
Und d'Sunne staht scho i der Tür! —

M. Pfeiffer-Surber.